

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 52 (1977)

Heft: 10

Artikel: Folgen der "Neutronenwaffe" für die schweizerische Landesverteidigung

Autor: Brunner, Dominique

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-705582>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Folgen der «Neutronenwaffe» für die schweizerische Landesverteidigung

Major Dominique Brunner, Zürich

Die als «Neutronenbombe» bezeichnete Nuklearwaffe, die die USA getestet haben, ist effektiv eine «enhanced radiation weapon». Sie dürfte von der Konstruktion her auf die primäre Strahlung hin optimiert sein. Ein Experte hat vom Einbau starker zusätzlicher Neutronenquellen im Zünder bzw. der Ausnützung der Kernfusion zur Erzeugung eines erhöhten Strahlungsimpulses gesprochen. Es handelt sich um Ladungen kleinen Kalibers. Sie sind für die taktische Lenkwaffe «Lance» sowie für Artilleriegeschütze bestimmt. Das lässt auf ihren militärischen Verwendungszweck schliessen: die Bekämpfung von Truppen auf dem Schlachtfeld unter Vermeidung unerwünschter «Begleitschäden» an Dörfern und Städten. Die Waffe ist kontrollierbar, die sekundäre Radioaktivität unerheblich.

Für die Beurteilung der Konsequenzen der Einführung solcher Waffen in Europa sind folgende Merkmale der schweizerischen Landesverteidigung wesentlich: Viele Truppen, 600 000 Mann, die Masse nicht gepanzert, aber ein Fünftel in betonierten Unterständen, Bunkern und Festungen; ein für die bisherigen taktischen Nuklearwaffen ungünstiges Gelände (Gliederung, Überbauung, Bewaldung), weil ein Angreifer mit ihrem Einsatz auf Schweizer Boden seine Vormarschachsen selbst blockieren würde (Brand und Zerstörung); gut ausgebauter Zivilschutz, Schutzräume in den nach 1950 gebauten Häusern sowie zentrale Schutzräume mit insgesamt mehr als 3 Millionen Schutzplätzen (heute Hälfte der Bevölkerung); die Schutzräume sollen und können nicht absoluten Schutz bieten, entscheidend ist die – gute – Schutzwirkung ausserhalb des engsten Wirkungsbereichs von Nuklearexplosionen.

Erhöhte Mobilität als Antwort?

Das bisher Gesagte zeigt, dass in erster Linie durch Strahlung wirkende Nuklearwaffen nicht primär für den Zivilschutz von Bedeutung sind. Diese Waffen sind durch einen relativ kleinen Wirkungsradius gekennzeichnet. Die Bevölkerung soll gar nicht Ziel dieser «low collateral damage»-Waffen sein.

Anders verhält es sich mit den Konsequenzen für Kampfverfahren und Ausrüstung der Armee. Die entscheidende Wirkung dieser Waffe wäre, dass ein Angreifer davon Gebrauch machen könnte, ohne sich selber zu behindern. Dadurch fiel eine wesentliche und bisher realistische Prämisse der schweizerischen Verteidigungsplanung dahin: dass die Schweiz in einem Konflikt nur mit einem sehr zurückhaltenden Nuklearwaffeneinsatz eines Gegners rechnen müsste. Die Antwort darauf müsste wohl zum Teil in einer erhöhten Mobilität der Kampftruppen bestehen. Diese dürfen weniger denn je lohnende Ziele bieten. Also müssen sie stark aufgelockert bereitgestellt und rasch und so spät wie möglich konzentriert werden für das kon-

ventionelle Gefecht. Ist dieses einmal im Gang, d. h. sind die Kräfte verzahnt, so reduziert sich die Wahrscheinlichkeit des Einsatzes auch dieser Nuklearwaffen.

Eine «unmoralische» Waffe?

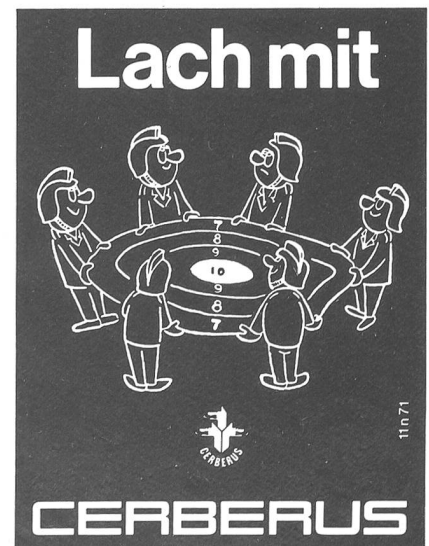
Soviel zu schweizerischen Aspekten. Was lässt sich aber zu den allgemeinen Fragen sagen, die die «enhanced radiation weapons» aufwerfen? Die im Sommer 77 aufgelebte – selten sachlich geführte – Diskussion hat, neben allerhand technischen Spekulationen, insbesondere zwei Fragen in den Vordergrund gerückt: die moralische Frage und den Einfluss solcher Gefechtsfeldwaffen auf die Möglichkeit der Begrenzung eines Nuklearkrieges. Verschiedene Leute, die mit dem logischen Denken Mühe haben, haben sich furchtbar über eine Waffe aufgeregt, die «nur» Menschen töte. Mit der für gewisse Entspannungspolitiker bezeichneten Neigung zu gefühlsbetonten, dafür um so weniger vom Verstand beeinflussten Urteilen hat der Deutsche Egon Bahr von einer «Perversion des Denkens» sprechen zu können geglaubt. Ähnlich töricht hat man sich natürlich auch hierzulande vernehmen lassen. Dazu ist nun festzuhalten, dass das Ziel der Bestrebungen, die zu solchen Waffen geführt haben, darin liegt, die Wirkung der Waffe auf das militärisch Erforderliche zu beschränken. Die Waffe soll zielgenau sein, was beispielsweise durch Einsatzmittel wie die Kurzstreckenlenkwaffe «Lance», die vorliegen, erreicht wird; ihr Wirkungsbereich soll klein sein, ein Wirkungsbereich von einigen hundert Metern oder etwas mehr als einem Kilometer; mechanischer Druck und Hitzewirkung sollen möglichst klein, ja praktisch unerheblich sein, so dass weder Wälder noch Ortschaften in Brand gesteckt und in Trümmer gelegt werden; und schliesslich soll die radioaktive Verseuchung, der sogenannte «Fall out», das Niederregnen des durch die Explosion hochgerissenen, im Bereich des Feuerballs verdampfenden Bodenmaterials, weitgehend vermieden werden. Damit ergibt sich eine Nuklearwaffe, die Truppen, insbesondere Panzerverbände ausschaltet, ohne die Umgebung – das heisst auch Dörfer und sonstige Siedlungen, also die Zivilbevölkerung – zu verseuchen, in Schutt und Asche zu legen. Von Perversion könnte man vielleicht sprechen, wenn es noch keine Nuklearwaffen gäbe, wenn chemische Kampfstoffe ein blosses Hirngespinnst wären. Nun gibt es aber – allein was die «Theatre Nuclear Weapons» angeht – im Westen Europas um die 6000 Nuklearsprengkörper, im östlichen Teil angeblich etwa 3500. Ein wesentlicher Teil dieser heute vorhandenen, einsatzbereiten Ladungen weisen relativ grosse Sprengkraft auf, 20 Kilotonnen oder gar 100 Kilotonnen. 20 Kilotonnen, das war ungefähr das Kaliber der Hiroshima-Bombe. Setzte man in einem bewaffneten Konflikt in Europa diese Waffen ein, so würde

die Bevölkerung unfehlbar schwer in Mitleidenschaft gezogen. Was ist jetzt eigentlich perverser, möchte man Bahr und sonstige linke Fantasten fragen?

Wer im Zusammenhang mit den «enhanced radiation weapons» den Vorwurf erhebt, man habe es da mit inhumanen Mitteln zu tun, beweist – sofern er gutgläubig ist – nur grosse Naivität. Der bedeutende französische Konfliktforscher Gaston Bouthoul hat festgestellt, nichts komme den Schrecken des mit der blanken Waffe geführten Kampfes gleich. Bei der Schlacht von Cannae wurden Dutzende von Tausenden von Römern binnen kürzester Frist mit Schwertern, Pfeilen und Speeren niedergemacht. Beim Angriff des preussischen Gardekorps auf Saint-Privat am 18. August 1870 fielen innerhalb 20 Minuten 8000 Mann – durch Geschützfeuer, Gewehrfeuer und Bajonett. Und der grössere Teil der auf weit mehr als 50 Millionen Menschen geschätzten Opfer des Zweiten Weltkriegs geht auf Entbehrung und Krankheit zurück. Wer gegen die «Neutronenbombe» aus humanitären Gründen – oder mit humanitären Vorwänden? – Protest einlegt, hätte weit mehr Grund, gegen die Masse chemischer Kampfstoffe aufzubegehren, die bei den Sowjets bereitstehen, und verglichen mit welchen sich die chemischen Waffen des Ersten Weltkriegs wie die Armbrust zum Maschinengewehr verhalten!

Senkung der nuklearen Schwelle?

Wahrhaftig gewichtiger – und so leicht nicht zu entscheiden – ist die Frage, ob mit der Bereitstellung bzw. dem allfälli-



gen Einsatz solcher Waffen der Nuklearkrieg nicht wahrscheinlicher werde. Wir haben vor zwei Jahren an dieser Stelle (Schweizer Soldat, 6/75, «Die Rolle der taktischen Atomwaffen in Europa») auf die amerikanische Diskussion über die «mininukes» — darum geht es ja im Endeffekt hier — hingewiesen. In dieser Diskussion spielte die Frage der Eskalation immer eine grosse Rolle. Verläuft sie geradezu automatisch, sobald mit dem Einsatz von Nuklearwaffen, auch dosiert und zunächst auf unterster Stufe, begonnen worden ist? Die Ehrlichkeit gebietet, zu unterstreichen, dass niemand mit Bestimmtheit sagen

kann, ob ein Nuklearkrieg begrenzt, entsprechend den Absichten der politischen Führung geführt werden könnte, weil niemand weiss, welche Entschlüsse politische und militärische Führer beider Seiten in bestimmten Lagen fassen würden. Vieles spricht aber dafür, dass die unkontrollierte Eskalation sehr unwahrscheinlich ist. Sie setzt ja voraus, dass mit der Explosion der ersten Nuklearsprengkörper allen Stufen praktisch freie Hand gelassen würde bzw. dass die höhere, politische wie militärische Führung praktisch abdankt. Viel eher anzunehmen ist äusserste Vorsicht und Zurückhaltung derselben. Die Auffas-

sung, mit dem ersten Nuklearwaffeneinsatz eskaliere der Konflikt unaufhaltsam zum gegenseitigen Selbstmord, ist primitiv. Entscheidend sind aber die Folgen der Einführung effektiver Gefechtsfeldwaffen für die Abschreckung. Wird diese gestärkt oder geschwächt? Offenbar ist die Abschreckung um so glaubwürdiger, je rationaler die Ausführung der Drohung mit dem Einsatz einer bestimmten Waffe erscheint. Und der Einsatz einer Waffe mit begrenzter Wirkung erscheint rationaler, die Drohung damit also glaubwürdiger als ein Waffeneinsatz, der sozusagen eine Selbstverstümmelung nach sich zieht.

Zum Vorwort

Berlin 1937 oder 1977? Henri Bureaus Aufnahme zeigt Soldaten vom Wachregiment Berlin der Nationalen Volksarmee, angetreten zur Parade. Das militärische Zeremoniell, vom Taktschritt bis zum Präsentiergriff und Zierat und Schnitt der Uniformen, zeigt es deutlich: die Tradition der einstigen Wehrmacht ist lebendig in der DDR.

